



Die Münchner Studio-Basslegende

GÜNTHER GEBAUER

Seine ersten musikalischen Erfahrungen machte er im Dorfchor seines Geburtsortes Wallerstein (Bayern). Nach Klavier- und Gitarrenunterricht entschied er sich mit 15 Jahren für den E-Bass. 1972 zog er nach München und wurde Mitglied der Pop- und Partyband „The Showstars“. Drei Jahre später begann seine Studiokarriere im „Studio70“ in München. Dieses Jahr feiert Günther Gebauer sein 35jähriges Studiobass-Jubiläum. Mittlerweile war er an mehr als 700 CDs und Platten beteiligt. Die Liste seiner Credits von „A“ wie Amanda Lear bis zu „W“ wie Wolfgang Petry würde mehrere Seiten füllen. Bei einem Interview im „Bayerischen Hof“ in München gab Günther Arnd Fuchs interessante Einblicke in den Studioalltag der letzten drei Jahrzehnte.

von Arnd Fuchs

keine Lehrer. Da hieß es: „Was? E-Bass? Das gibt es nicht!“

BP: Warum bist du Anfang der 70er Jahre nach München gezogen?

München war zu dieser Zeit ein Schmelztiegel und der größte Recording Place neben London in Europa. Es gab die meisten Tonstudios mit vielen international erfolgreichen Künstlern wie Donna Summer oder Silver Convention. Außerdem gab es eine Menge guter deutscher Produzenten. Insgesamt eine interessante Musikszene.

BP: Günther, du gehörst in Deutschland zu den wenigen reinen Studiomusikern. Wie bist du Studiomusiker geworden?

Ich spielte Mitte der 70er in der Funk- & Soulband „Ruby & the Mudflaps“. Wir waren die Hausband im Münchner Jazzclub „Domicile“. Diese Band war auch der Start für Donna Summer und später Jennifer Rush – immerhin zwei große Karrieren. Als wir von CBS ein Angebot für einen Plattenvertrag erhielten, sollten wir hierzu Demos einspielen. Wir nahmen dann im Münchner „Studio 70“ drei Titel auf. Nach der Session fragte

BP: Hallo Günther, schön dass es geklappt hat. Auch wenn es schon ein paar Jahre zurückliegt: Bist du nach der Schule sofort Musiker geworden?

Nein, ich musste erst mal einen bürgerlichen Beruf erlernen und sollte eigentlich später das Geschäft meines Vaters übernehmen. Da mein Bruder Benny Gebauer schon Musiker geworden war, war das ein schwieriger Ablösungsprozess. Mit 16 Jahren hatte ich bereits meine ersten Bands gehabt und konnte mir mit 18 schon

etwas Taschengeld verdienen. Es war mir immer klar, dass es auf den Musikerberuf hinauslaufen würde.

BP: Kannst du dich noch an deinen ersten Bass erinnern?

Ja klar, es war ein Höfner Beatle-Bass mit einer grausamen Saitenlage, den ich später wieder verkauft habe.

BP: Hattest du in den 60er Jahren die Möglichkeit Unterricht zu bekommen?

Nein, damals gab es keinen Unterricht und auch

mich der Tontechniker Dave Siddle (Hendrix, Beatles u.a.) nach meiner Telefonnummer. Trotz meiner knappen Finanzen hatte ich mir erst drei Tage zuvor einen Telefonanschluss geleistet. Eine Woche später meldete sich der Studiogitarrist Paul Vincent per Telefon bei mir. Er lud mich zu einer Produktion in das Tonstudio in der „Zuckerfabrik“ nach Stuttgart ein. Dort spielte ich dann mit dem schon etablierten Studioschlagzeuger Martin Harrison, über den ich dann wieder Frank Duval kennen lernte, der damals viel Film- und Fernsehmusik produzierte. So kam eines zum anderen. Nach und nach kamen dann immer mehr Produzenten auf mich zu.

BP: Hattest du nie den Wunsch Rockstar zu werden?

Nein, ich wollte schon immer Studiomusiker werden. Für mich war es ein Traum, irgendwann meinen Namen auf diesen LP-Hüllen zu lesen.

BP: Sind für den Studioalltag auch Notenkenntnisse erforderlich?

Ja! Allerdings habe ich anfangs schlecht gelesen. Durch das Klavier hatte ich aber immerhin Basiskenntnisse. Meist habe ich gerade so erkannt, was gewünscht war. Zum Teil habe ich das aber mit eigenen Ideen aufgepeppt und oft haben sich meine Vorschläge sogar durchgesetzt. Meine Notenkenntnisse haben sich nach und nach verbessert. Heutzutage wird es mir meistens erst ab 5b ungemütlich – aber ich komme klar.

BP: In wie vielen Tonstudios warst du in den letzten drei Jahrzehnten unterwegs?

Lass mich mal kurz überlegen: Es waren bestimmt an die 100 Tonstudios. Ausländische Tonstudios in Italien, Österreich, Schweiz, Holland, Spanien, Luxemburg und der Tschechoslowakei waren auch dabei. Mein Wohnzimmer bzw. Hausstudio war immer das international renommierte Union-Studio in München. Leider wurde es vor einigen Jahren geschlossen.

BP: Mit welchen Tontechnikern hast du gerne zusammengearbeitet?

Mit Mal Luker habe ich immer sehr gerne zusammengearbeitet. Er konnte innerhalb 20 Minuten ein Schlagzeug perfekt einstellen, wofür manche Tontechniker einen Tag benötigen. Ein weiterer ganz toller Tontechniker war Jörg Scheuermann. Er hat mal für mich aus meinem Fender Jazz Bass mithilfe eines Kompressors einen sensationellen Fretless-Sound gezaubert. Udo Arndt, Zeke Lund, Jürgen Koppers sind nur einige von vielen Guten, die damals gearbeitet haben. Auch aktuell gibt es noch wahre Meister, wie zum Beispiel Michael Högl und Thomas Brück.

BP: Und welche Musikrichtung spielst du am liebsten?

Mit guten Musikern spiele ich alle Richtungen gerne. Im Studio habe ich früher sehr gern Funky/Disco-Lines à la Bernie Edwards gespielt. Das war in den 70ern und 80ern angesagt. In dieser Zeit waren Disco-Oktaven gefragt, und meine linke Hand wurde dabei regelmäßig nach circa zwei Minuten heiß. Die Produzenten wussten schon, dass der Gebauer dann eine kurze Pause zum Ausschütteln braucht. Ich habe eigentlich keine stilistischen Vorlieben. Ok, Polka mit Wechselbass muss nicht immer sein.

BP: Wie lebt es sich finanziell nur vom Studiogeschäft?

Es gibt natürlich bei weitem nicht mehr so viele Sessions wie früher, weil viele Produzenten auch gar nicht mehr mit Studiomusikern umgehen können. Einiges mache ich bei mir im Studio. Ich bekomme Files von Produktionen zugeschickt und spiele den Bass drauf. Leider wird mittlerweile viel mehr mit „Trial and Error“ an den Songs gebastelt. Früher ging das nicht, denn durch die hohen Studiomieten war der Zeitdruck enorm. Die „Union Studios“ z.B. haben am Tag 2.400 Mark gekostet. Dazu kamen noch Gagen für den Techniker und die Kosten für die Musiker. Und die Tagessätze für die „Erste Rhythmusgruppe“ waren auch nicht von Pappe.

BP: Wie viele reine Studiomusiker gibt es noch in Deutschland?

Es gibt in Deutschland schätzungsweise noch circa 10 – 15 Musiker im Bereich Bass, Gitarre und Schlagzeug, die überwiegend Studiomusik machen, wie z.B. die Gitarristen Johan Daansen, Ossi Schaller, Peter Weihe oder Thomas Simmerl und Wolf Simon am Schlagzeug.

BP: War dir im Vorfeld immer bekannt, für wenn du im Studio in die Saiten greifst?

In 90% der Fälle hatte man keine Ahnung, was auf einen zu kam. Man war einfach auf alles vorbereitet. Im Studio haben wir meist als komplette Rhythmusgruppe mit Keyboard, Gitarre, Bass und Schlagzeug eingespielt. Das war es auch, was am meisten Spaß gemacht hat und immer noch macht. Wenn die Produzenten offen waren und uns grooven ließen, entstanden die besten Aufnahmen. Zum Beispiel gab es bei Boney M. nur selten mal geschriebene Noten. Wir konnten anhand der Changes den Groove selbst entwickeln. Frank Farian war immer sehr kollegial und für uns Musiker ein Traumproduzent.

BP: Kannst du aus deinem großen Erfahrungsschatz ein paar Studiotipps geben?

Meist ist es im Studio gut, Bassgrooves zu reduzieren und nicht so viel wie auf der Bühne zu spielen. Entscheidend ist die Essenz einer Bassfigur herauszuarbeiten, sie zu verdichten und dadurch Luft für andere Instrumente zu lassen. Guter Sound und perfektes Timing sind natürlich sehr wichtig. Ich habe immer versucht, die Titel als Musiker zu verstehen und nicht nur auf Bass bezogen. Die Abstimmung mit dem Schlagzeug ist auch elementar. Mit den Drummern Thomas Simmerl, Wolf Simon, Martin Harrison, Keith Forsey und Curt Cress habe ich unzählige Studiojobs gespielt. Da weiß dann jeder instinktiv, was der andere macht. Natürlich ist für Studioarbeit auch noch das Spielen zum Klick elementar.



Jens Ritter
Instruments

Neue Website

www.ritter-instruments.com



BP: Bist du von einem Produzenten auch mal heimgeschickt worden?

Nein. Einmal bin ich gegangen, weil der Produzent eine dilettantische Vorstellung abgab und auch die Funktion vom E-Bass nicht verstand. Dann war nach einigen Stunden meine sonst sehr große Geduld am Ende. Das heißt aber nicht, dass mir alles immer leicht gefallen ist – es gab schon einige Situationen, wo ich an die Grenzen meiner Fähigkeiten kam. Technische „Skills“ waren und sind nicht das, was mein Bassspiel ausmacht, eher musikalisches Verständnis.

BP: Ein Thema, das bestimmt viele Bassisten interessiert, ist der Bereich Entwicklung von kreativen Basslines. Wie entwickelst du deine Basslines im Studio?

Rein intuitiv, wenn es keine Vorgaben gibt. Der erste Take ist meistens der Beste. Also einen neuen, unbekanntem Titel spielen, sozusagen volles

Risiko gehen, und erst mal alle Ideen und Fehler zulassen. Ich vertraue da auf mein Bauchgefühl. Die vielen Ideen werden dann später gezähmt und in eine Form gebracht. Wenn einem gar nichts einfällt, kann man immer noch den „Amsterdam“-Groove spielen. Den gut zu spielen ist übrigens schwerer, als man allgemein so denkt. Apropos Aufnahmen – bei einer Studiosession für Ulla Meinecke bin ich spät nachts mal während des Spielens „eingeschlafen“. Der Groove hatte was Hypnotisches! Wenn alles fließt, spielt man irgendwie nicht mehr selber, „Es“ spielt dann auf einer anderen Ebene. Die kurze Trance des Sekundenschlafes war aber nicht zu hören und die Aufnahme ist so auf die LP „Löwen“ gekommen...

BP: Der Traum vieler Musiker ist ein Nr. 1-Hit. Was macht einen Nr. 1-Hit aus?

Oh, da müssen viele verschiedene Faktoren zusammenkommen. Wenn nur ein einziger Faktor nicht passt, dann ist es oft schon aus. Ein Beispiel: Frank von dem Bottlenberg, ein Tonmeister und Freund, schrieb Anfang 1997 den Song „Schönes Wetter Heute“. RTL hat ihn damals sofort für sein Frühstücksfernsehen genommen, so dass er jeden Tag mehrfach über den Sender lief. Daraufhin ist auch Sony Music eingestiegen und der Titel war schnell in den Charts. Kurze Zeit später passierte das tragische Oderhochwasser im Osten. Da so ein fröhlicher „Schönwetterlied“ nicht zu den Bildern der Katastrophe passte, wurde er sofort herausgenommen und Sony stieg auch wieder aus. Du siehst, es gibt viele Unwägbarkeiten und Dinge, mit denen man im Vorfeld gar nicht rechnen kann. Es gibt daher kein Patentrezept.

BP: Wie viele Nr. 1-Hits hast du in deiner 35jährigen Studiotätigkeit eingespielt?

Es dürften ca. 20 Nr. 1-Hits dabei gewesen sein,

wie zum Beispiel „Major Tom“, „Moskau“, „Felicità“, „Hello Again“, „No Tengo Dinero“, „Angel Of Mine“, „Theater“ oder „Ein bisschen Frieden“. Aber es sind nicht nur die Verkaufshits, die hängen bleiben. Manches Andere hat viel später Kultstatus bekommen. Auf die Tracks der TV-Serie „Captain Future“ zum Beispiel werde ich heute noch angesprochen.

BP: „Ein bisschen Frieden“ von Nicole war ja lange der einzige Siegeltitel beim „Eurovision Song Contest“ für Deutschland. Den Erfolg von 1982 im englischen Harrogate versuchten seit Jahren viele Produzenten zu wiederholen. Und dieses Mal mit Stefan Raabs Lena hat es endlich wieder geklappt.

Es war ja auch gut gemacht von Ralph Siegel und Bernd Meinunger. Das ganze Paket hat damals optimal gepasst. Zu jener Zeit gab es die Friedensbewegung, und dann die süße Jungfrau mit weißem Kleid und weißer Gitarre. Das war eben alles kein Zufall! Musik hat ja den Zweck Menschen zu berühren, und offensichtlich hat das Lied damals die Menschen berührt, sonst



Günther Gebauer über...

...Victor Wooten:

Ich bewundere Victor Wootens Spieltechnik, aber musikalisch interessiert er mich überhaupt nicht.

...DSDS:

DSDS ist ein großes Missverständnis, es geht nicht um Musik, sondern nur um die TV-Quote.

...Familie:

Die Familie hat mich gut geerdet und vor vielen schlechten Begleitumständen des Rock'n'Roll bewahrt.

...Applaus:

Mir war die Anerkennung der Produzenten im Studio immer wichtiger als der Applaus des Publikums.

Rheingold
MUSIC

High-End Manufaktur

Verstärker
Boxen
Kabel

www.rheingold-music.de

hätte es auch nicht gewonnen. Genauso ist es mit Lena. So ein Erfolg entsteht nicht zufällig, er wird gemacht. Natürlich braucht man als Interpret eine Menge Talent, aber Talent alleine reicht meistens nicht aus. Und Raab ist schon clever. Musikalisch bewertend muss man sagen, dass der Song „Satellite“ nicht gerade interessant ist. Die kompositorische Idee fehlt. Aber auch hier stimmt das „Gesamtpaket“.

BP: Das tägliche Spielen mit Kopfhörer im Tonstudio belastet ja auch die Ohren. Hast du da nie Probleme bekommen?

Glücklicherweise nicht, obwohl es tatsächlich eine große Belastung ist. Sehr viele Studiomusiker haben einen Tinnitus bekommen. Vielleicht habe ich bisher einfach Glück gehabt, oder es liegt es an meinem nicht zu extremen Lebenswandel. In den 70er Jahren z.B. lag in den Studios auch mal kostenlos Kokain für die Musiker herum. Ich habe mir da auch mal die Nase verbrannt und es Gott sein Dank wieder bleiben lassen. Einige Musikkollegen sind aber leider in den Drogensumpf rein gerutscht. Allerdings hat Alkohol noch viel mehr Schaden angerichtet.

BP: Bei der Produktion deiner weit über 700 Platten hattest du bestimmt auch häufig Kontakte zu den Stars. Wie waren die Berührungspunkte?

Es waren eigentlich selten Berührungspunkte vorhanden. Es sind zwei unterschiedliche Welten, die eher wenig miteinander zu tun haben. Im Studio ist man eine Zeit lang intensiv zusammen, danach trennen sich die Wege wieder. Aber wenn man sich mal kennengelernt hat, war es immer sehr harmonisch. Leo, der Vater von Vicki Leandros, hat uns mal im Berliner Audio-Studio grandios bekocht. Einen riesigen griechischen Kräuterbraten. Das hatte echt etwas Familiäres. Unvergesslich!

BP: Welches Equipment benutzt du?

Ich habe drei alte Fender Jazz Bässe (1961, 1963, 1971), ein 5-Saiter Music Man, ein Rockinger Fretless Bass, ein Kubicki Factor, meinen alten Burns Bison Bass und zwei Kontrabässe – einen sehr guten und einen sehr schlechten. Im Studio benutze ich nur einen TC1140-Preamp, keinen Kompressor, äußerst selten Effekte.

Manche Tonmeister, wie z.B. Thomas Brück in Köln, lieben es, eine parallele Amp-Mikro-Spur mit zu nehmen.

Die wird dann nach Geschmack dazugemischt. Für kleine Live-Gigs habe ich einen 100-Watt Laney-Combo, wenn es lauter sein muss einen mittelgroßen SWR-Amp und eine dazu passende SWR-Box. Ich spiele Saiten verschiedener Marken. Meist aber GHS-Boomers 50 – 115

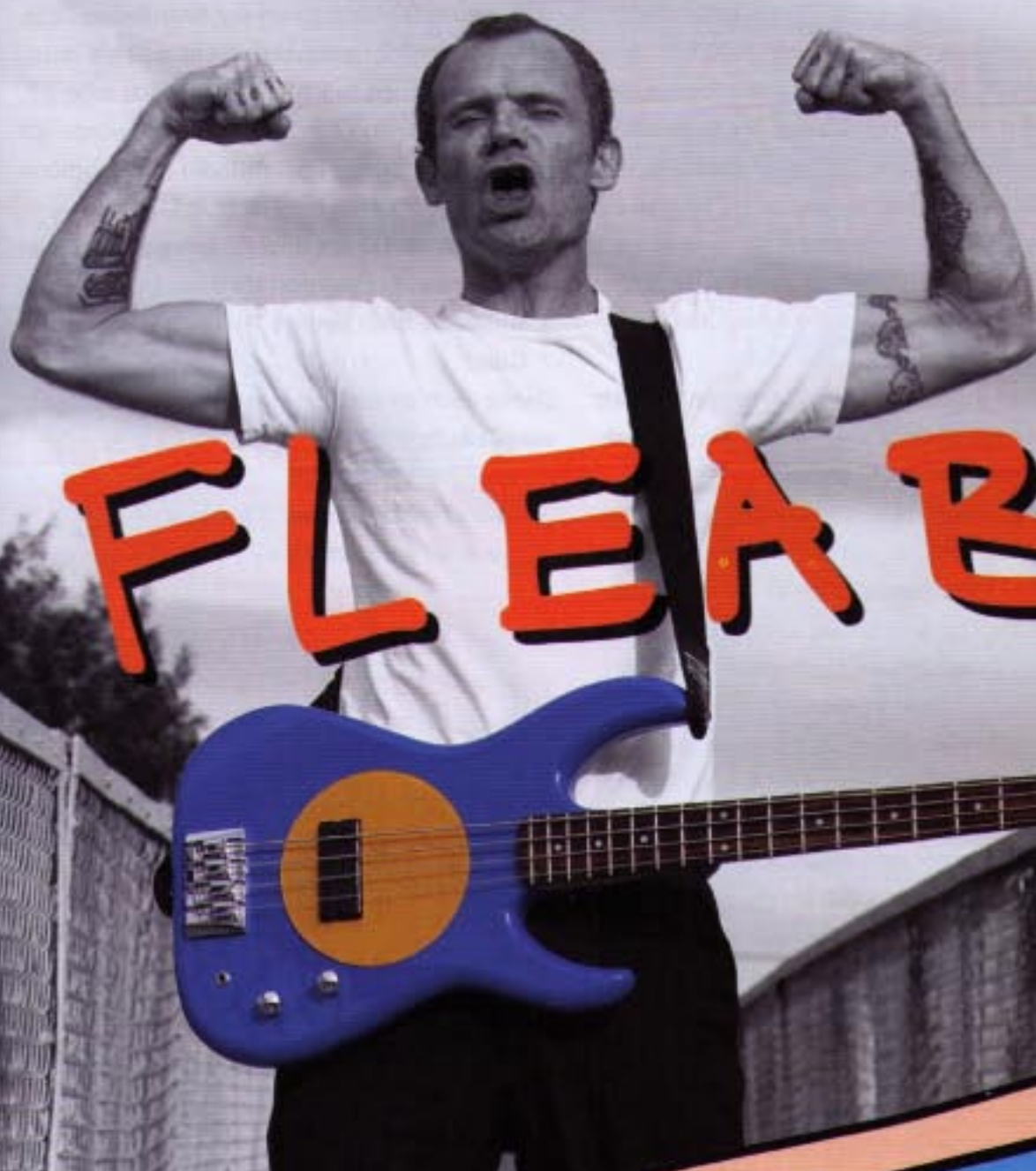
und Cocco-Saiten. Immer alles so dick wie möglich. Wobei der Grundsound ehrlich gesagt hauptsächlich aus den Fingern kommt.

BP: Kontrabass spielst du auch?

Ja, aber erst seit Weihnachten. Ich bin gerade voll auf dem Kontrabass-Trip. Es hat mich total gepackt. Ich fühle mich wie damals, als ich 16 war und es oft kaum erwarten konnte an das Instrument zu kommen. Zurzeit spiele ich jeden Tag mindestens zwei Stunden. Irgendwie bekomme ich durch den Kontrabass meinen Kopf frei. Man läuft ja immer ein wenig Gefahr in eine instrumentale Sackgasse zu geraten, in der das musikalische Weltbild fertig zu sein scheint. Und so was blockiert natürlich. Jetzt höre ich wieder viel mehr Jazz und mehr Sachen, die für mich neu sind. Die musikalische Welt wird wieder größer.

BP: Welche Spieltechniken bevorzugst du?

Ich habe die Finger ziemlich steil, im 90 Grad-Winkel zur Saite und spiele mit den Fingernägeln. So eine Mischung aus Plektrum- und Finger-Sound. Wenn man ganz hinten an der Bridge spielt, Bässe und Höhen leicht absenkt, bekommt man einen sehr mittigen, bissigen, leicht jazzigen Sound, der gut zu mischen ist. Ähnlich zum typischen Bernie Edwards-Sound. Bei dieser Spieltechnik ist es nicht ganz leicht, immer den richtigen Punkt an der Fingerspitze zu treffen,



Jetzt erhältlich!

FLEABASS

Modell 32 Water Bass

UVP 509.-

FLEABASS*HIM

Exklusiv-Vertrieb Deutschland: Music & Sales GmbH
Fütterlerstraße 3 • 66606 St. Wendel
068 51-90 50



um den Sound gleichmäßig zu halten. Diese spezielle Technik kommt im Studio ganz gut an und konnte sich irgendwie etablieren. Das Klangbild wurde von den Producern in den 80ern schnell angenommen. Ich war einer der ersten in Deutschland, der geslappt hat. Als 1978 die Larry Graham Platte „My Radio Sure Sounds Good to Me“ herauskam, war das sensationell und hat mich umgehauen. Das wollte ich unbedingt auch können.

BP: Was sind deine aktuellen Projekte?

Im Moment mache ich selbst gerade eine Produktion mit dem Saxofonisten Axel Kühn und dem brasilianischen Gitarristen Luiz Brasil. Ein wirklich interessantes Studio-Projekt mit sehr authentischer Latin-Music. Außerdem tut sich auf dem Live-Sektor gerade einiges, was aber noch nicht spruchreif ist.

BP: Wer sind oder waren deine Vorbilder?

Welche Musik hörst du am liebsten?

Meine Heroes am Bass sind Paul McCartney,

James Jamerson, Will Lee und natürlich Jaco. In letzter Zeit höre ich immer mehr Klassik und Jazz. Wenn man viel und lange Musik gemacht hat, kommt man zwangsläufig auf das Reine und Pure zurück. Irgendwann landest du wieder auf der Basis. Wie ein Teetrinker irgendwann auch beim nicht aromatisierten, schwarzen Tee landet oder ein Whiskyliebhaber bei einem guten Single-Malt.

BP: Gibst du deinen großen Erfahrungsschatz auch an die nächste Generation durch Workshops oder Unterricht weiter?

Vielleicht gibt es Ende des Jahres einen Workshop in einem Tonstudio in der Nähe von Würzburg. Mal sehen. Unterrichtet habe ich in den letzten Jahren kaum. Das liegt daran, dass ich selbst auch nie Unterricht bekam, nie methodisch Bass lernte. Ich war in den 70ern einige Male Gasthörer am Konservatorium in München, bin aber Autodidakt auf dem E-Bass. Hilfreich war für mich immer besonders im Bereich Harmonie, dass ich auch Gitarre und Klavier spiele. Geübt im klassischen Sinne, also Tonleitern und so etwas, habe ich weniger. Dafür habe ich aber immer viel Musik gehört und anfänglich einfach sehr viel gespielt, alles was kam. Die Gage war nebensächlich.

Meiner Ansicht nach ist es enorm wichtig, sich mit Musik als Ganzes zu beschäftigen und nicht nur mit dem Bassspiel. Es ist gut, offen für alles zu sein. Es gibt keine schlechten Musikstile, nur schlecht gespielte oder komponierte Musik.

BP: Auf deiner Homepage erwähnst du auch, dass du Träger des Preises „Demokratie leben“ des Deutschen Bundestages bist. Was steckt dahinter?

Mit meinem leider jung verstorbenen Freund, dem Gitarristen Michael Goltz, haben wir damals experimentelle „Farblicht Musik“ gemacht. Farben haben ja eine tonale Entsprechung und so haben wir versucht, mit dem Farbkreis zu komponieren. Die Musik wurde u.a. in der Therapie für autistische Kinder verwendet. Für die CD „Kayowê – Farblichtmusik“ haben wir dann 1997 ganz überraschend den Preis des Deutschen Bundestages bekommen.

BP: Was macht ein Günther Gebauer, wenn er mal nicht im Tonstudio sitzt?

Ich koche leidenschaftlich gern für meine Familie oder Freunde. Ansonsten höre ich Musik, lese, treffe mich mit Freunden und gehe auch sehr gerne ins Kino. Als bekennender Hedonist trinke ich gerne einen guten Rotwein oder Whisky, ab und zu mal eine leichte Zigarre. Aber möglichst alles in Maßen.

BP: Du gehst auf die 60 zu. Machst du dir schon Gedanken, was du als Rentner machst?

Nein, an so was denke ich überhaupt nicht. Ich will, ganz unabhängig von der finanziellen Seite, nie aufhören zu musizieren. Nicht weil ich muss, sondern weil ich möchte. Letztendlich lebe ich, um Musik zu machen. Am liebsten würde ich meine letzte Stunde im Tonstudio mit Kopfhörer erleben. (lacht) Aber bitte nicht vor 90!

BP: Mit 90 Jahren und 60 Jahren als aktiver Studiomusiker würdest du dann bestimmt im Guinness-Buch landen. Hierzu weiterhin alles Gute!

Danke auch an euch und weiterhin viel Erfolg für eure Zeitschrift!

Surftipp zum Thema:
www.guenthergebauer.com

Steckbrief

- Name: Günther Gebauer
- Familienstand: verheiratet, 2 Kinder
- Alter: 59 Jahre
- Wohnorte: Wallerstein, Garmisch-Partenkirchen, München
- Studiobassist: seit 1975
- Hobbys: Kochen, Lesen, Kino



DEUTSCHLANDS ZENTRALES MUSIKERREGISTER
www.Musiker-in-deiner-Stadt.de
Sind Sie ein Musiker? Ob Anfänger oder Profi, tragen Sie sich kostenlos ein, damit andere Musiker Sie finden können.